Zeitschrift: Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Société suisse de préhistoire)

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 9 (1916)

Rubrik: Neolithische Zeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im „Genevois“ vom 8. Mai 1916 vindiziert sich B. Reber seine Rechte an der Station von Veyrier energisch, wobei er hauptsächlich bekannt gibt, dass es ihm zu verdanken sei, dass das Museum in Genf Photographien vom ehemaligen Aussehen der Plätze besitze. Veyrier scheint in der Tat auch in rein äusserer Beziehung Ähnlichkeit mit dem Schweizersbild aufzuweisen.

6. *Villeneuve* (Bez. Aigle, Waadt).

In einer Studie betitelt „Une date de chronologie quaternaire. La station préhistorique du Scé près de Villeneuve“ in Vierteljahrschr. Nat. Ges. Zch. 61 (1916) 624—643 setzt Alphonse Jeannet die zeitlichen Beziehungen der ersten Möglichkeit der Besiedelung dieser Gegend zu den allgemeinen geologischen Vorgängen fest. Er gelangt zu dem Resultat, dass die Station, die übrigens noch sehr wenig Funde geliefert hat, die aber ganz sicher ins Magdalénien gehören, erst nach dem Bühlstadium des Rhonegletschers hat besiedelt werden können, also erst, nachdem die sog. „Terrasse von 30 m“ am Genfersee gebildet war. Die Datierung dürfte mit der von Veyrier genau übereinstimmen und damit das jüngste Magdalénien gesichert sein. Man muss übrigens hier zwischen einer eigentlichen Höhle im Nordwesten des Hügels und einem Abri sous roche im Süden desselben unterscheiden. Letzterer ist offenbar unter der Bezeichnung „Derrière le Scé“ Schenks zu verstehen.[1]) Die Grotte du Scé, die Bonst., Carte Arch. Vaud, sub ‚Montreux‘ (!) bringt, befindet sich TA. 467, P. 439, 98 mm v. l., 58 mm v. o. Der Name Châtelard, der sich in der Nähe befindet, dürfte diesen Platz archäologisch noch interessanter gestalten.

II. Neolithische Zeit.

Über die *Entstehung der eigentlichen europäischen Kultur* hat der berühmte Kretaforscher Arthur Evans, wie M. Boule in L'Anthropologie 27 (1916), 500—503 resümiert, vor der englischen Vereinigung für Beförderung der Wissenschaften vom 7. Sept. 1916 in Newcastle einen Vortrag gehalten, in dem er auf die Schwierigkeit der Lösung der Frage nach dem Ursprung der N. Kultur hinweist und betont, dass ihre Elemente verschiedenen Ländern entstammen; immerhin seien das Nil- und

[1]) Schenk, A. La Suisse préhistorique (1912), 124.

das Euphrattal die wichtigsten Ursprungslande, und Kreta, das E. kennt wie kein anderer, in der Mitte zwischen drei Kontinenten liegend, müsse beim Austausch der Kulturgüter naturgemäss eine hervorragende Rolle gespielt haben, „ayant du être le berceau de notre civilisation européenne.“

Von einem anderen Standpunkt geht Schumacher aus in seiner anregenden Arbeit „Stand und Aufgaben der neolithischen Forschung in Deutschland“ im 8. Ber. RG. Komm., 1913—1914, 30—82. Danach muss die sog. *Pfahlbautenkultur*[1]) (Michelsberger, Schussenrieder, Laibacher, Mondsee-Typus) gleichzeitig neben der *Megalithkultur* des Nordens von Deutschland bestanden haben. Sch. nimmt die Theorie von Schliz an, wonach die ältere Pfahlbaukultur der Nordschweiz und des Bodenseegebietes (charakteristische Vorratsgefässe, Tulpenbecher, Leichenbestattung etc.) bodenständig sei, d. h. aus dem Azilien, dem Mesolithikum herausgewachsen sei, und deren Gefässformen auf einen sog. Leder- oder Beutelstil zurückgehen. Diese Stationen dauerten recht lange; sie erlebten meist noch die späteren N. Entwicklungsstufen, mit denen sie sich entweder vermischten oder vor ihnen wichen; es seien wohl die Hinkelsteiner und Rössener gewesen, die sie zurückgedrängt hätten, daher auch die zahlreichen Befestigungsanlagen. In der Westschweiz finden Mischungen mit Elementen der *Dolmen- und Glockenbecherkultur* statt. Ein sehr bedeutendes Problem ist das Verhältnis der Pf. der Ostschweiz zu den ältesten Terramaren Oberitaliens. Die einer besonderen Kulturgruppe angehörigen *Schnurkeramiker* weilten später auch mitten unter der Bevölkerung der Megalithkultur, in der Schweiz der „Pfahlbautenkultur“, sowohl auf dem Lande, wie bei Schöfflisdorf, als auf kleineren Pf., wie in Burgäschi, Toffen, Münchenbuchsee, welche Siedelungen auch schon in die B. hineinragen. Funde vom Rössener und vom bandkeramischen Stil sind bis jetzt in der Schweiz nicht nachgewiesen, während die Erscheinungen der Dolmen- und Glockenbecherstufe mehr in der Westschweiz und dann besonders im westlichen Ober- und Mittelitalien nachgewiesen werden können (Remedello-Kultur!), und während die Terramarenkultur im östlichen Oberitalien auf die Einwanderung ostalpiner Stämme der Pf.-Kultur zurückzuführen sein dürfte[2]). Nicht nur

---

[1]) Da diese Kultur auch auf dem Lande weit verbreitet ist, möchten wir vorschlagen, diese durchaus irreführende Bezeichnung durch einen andern, unsertwegen Michelsberger, zu ersetzen.

[2]) Das ist auch die wohlbegründete Ansicht A. Piganiol's in seinem 1916 erschienenen Werk „Essai sur les origines de Rome“. Vgl. die ausführliche Besprechung von G. Bloch im Journal des Savants N. S. 15 (1917), 213—225.

in der Keramik, sondern auch in den Formen der Werkzeuge und ihrer Schäftungen, sowie in der Anlage der Pf. besteht zwischen den einzelnen N. Kulturgruppen ein wesentlicher Unterschied. So scheint das Viereck die Grundfigur der Hütte bei der Michelsberger und der Megalithbevölkerung und wohl auch bei den Schnurkeramikern gewesen zu sein, während die Dolmenleute einen runden oder ovalen Grundriss kannten. Zum Schlusse seiner Studie stellt Sch. als wichtigste Aufgabe hin, die Formenkreise oder Kulturgruppen in ihren gegenseitigen chronologischen und genetischen Beziehungen festzustellen.

Zu den allgemeinen Problemen, die Dr. Tschumi in seinen „Aufgaben der vorgesch. Forschung in der Schweiz“ (vgl. oben S. 34) aufstellt, gehört auch die Frage nach der *Herkunft unserer Pfahlbauten,* die er mit Recht als noch ganz „unabgeklärt“ bezeichnet. Wenn er aber aus der Tatsache, dass die eigentlichen Alpenseen bis jetzt noch keine Pf. ergeben haben, sowohl die südlichen wie die nördlichen, schliesst, dass sie nicht aus dem Süden stammen und sich von da nach Norden verbreitet haben, so muss dem doch entgegengehalten werden, dass es in erster Linie topographische und vielleicht auch klimatologische Gründe waren, welche die Pf. von der Besiedlung der meist steilufrigen inneren Gebirgsseen abgehalten haben. Die Pf. können ja auch die höchsten Erhebungen der Alpen umgangen haben. Die Erkenntnis der gegenseitigen Beziehungen der verschiedenen Kulturgruppen unter den Pf. wird nur durch die Typologie und die Heranziehung auch der Landsiedelungen gelöst werden können. Weiter stellt Tschumi das Problem auf, dass die N. Pf. der kleineren Seen und Moore deswegen eine altertümlichere Kultur aufweisen könnten, als die der offenen grösseren Seen, weil eine fremde eindringende Bevölkerung die einheimische von den grösseren Seen weg zu den kleineren gedrängt habe (vgl. oben S. 43). Dagegen lässt sich doch wohl auch annehmen, dass die Abgelegenheit der kleineren Seen von den grossen Kulturstrassen hemmend auf die Entwicklung der damaligen „Hinterwäldler“ wirken konnte, ohne dass gerade eine Völkerverschiebung angenommen zu werden braucht. Man kann in solchen Annahmen nie vorsichtig genug sein. Übrigens beweist der unten zu nennende Pf. bei Thayngen doch auch wieder, dass an ganz abgelegenen Orten eine verhältnismässig sehr reiche Kultur sich entfalten konnte, die jedenfalls ihre typische Eigenart nicht daher führt, weil ihre Träger zurückgedrängte, vom jedem weiteren Verkehr abgeschlossene Leute waren. Sehr recht hat hingegen Dr. Tschumi, wenn er die Forderung aufstellt, es möchte die schweiz. N. Keramik einmal einer durchgreifenden Revision unterzogen werden.

Seit einigen Jahren beschäftigt sich A. Maurizio in erfolgreicher Weise mit dem Studium des *Backens* und der *Backgeräte* in urgeschichtlichen Zeiten, wobei er namentlich die heutigen osteuropäischen Verhältnisse mit den im ganzen und grossen doch seltenen Überbleibseln der urgeschichtlichen Perioden, speziell des N. und der B. vergleicht. In einem Aufsatz „Verarbeitung des Getreides zu Fladen seit den urgeschichtlichen Zeiten" in AA. 18 (1916), 1—30 stellt er fest, dass für rund 5 Jahrtausende das Übergewicht des Breis und des Fladens im Haushalt des Menschen vorhanden war, dass aber das Brot, die allgemeine Nahrung der Reichen, kaum 2000 Jahre alt ist. Die typologisch älteste Speise ist der Brei. Dann gleichen die Fladen des N. und der B. durchaus den Fladen, die heute noch von vielen Völkern bereitet werden. Wir erfahren viel technisch Interessantes über die Mahlgerätschaften, die einfachen Mahlsteine aus auserwähltem Material, die noch lange nach der Einführung der Drehmahlsteine verwendet wurden, die dazu gehörigen Kornquetscher, die oft fälschlich als solche angesehen und mit Schleudersteinen, Klopfhämmern und Keulen verwechselt werden, ferner die Mörser und Stampfen und die Dreh- und Handmahlsteine, von denen zwei schweizerische Funde aus dem N. schon bekannt sind (von Robenhausen und von Fällanden)[1]. Nach einer Beschreibung des Röstens und Backens der Fladen werden zum Schlusse die vorhandenen Reste der Fladen des N. und der B. behandelt (l. c. Taf. 1), wobei festgestellt wird, dass die aus der Schweiz nicht sehr zahlreich erhaltenen Funde auf gewärmten Steinen gebacken wurden. Ein N. Stück stammt von Robenhausen und ist aus kaum verarbeiteten Körnern gebacken und das andere, das einzige bekannte ganz erhaltene Exemplar, ist ein besser gearbeitetes Gebilde aus dem B. Pfahlbau von Corcelles sur Concise (Waadt, Mus. Yverdon)[2]. Hervorzuheben ist, dass aus feinem Material hergestellter Fladen typologisch durchaus nicht zu verwerten ist, indem grob zubereiteter Fladen auch in der B. noch vorkommt. „Es trennt in einem engeren Abschnitt der Nahrungsgeschichte grober und feiner Fladen nicht die Zeiten, sondern die Menschen." Das Material ist Hirse, Gerste, Weizen, manchmal auch gemischt vorkommend. Ob eine Art Mohnkuchen, der sich in Wangen am Untersee gefunden hat, das älteste *süsse* Gebäck war, ist noch unklar.

In einer kleineren Studie, betitelt „Botanisch-Chemisches zur Getreidenahrung der Pfahlbauer" AA. 18 (1916), 183—185 untersucht Maurizio einige Fladenreste aus dem LM. (Wollishofen B., Robenhausen N., Wangen N., Storen am Greifensee N., Schötz N.) auf Kohle, Wasser,

[1]) Vgl. indessen Feldhaus, Techn. d. Vorzeit, 719.

[2]) Nicht neuenburgisch Corcelles, das nicht am See liegt.

Sand und Asche und findet, dass sich diese prähistorischen Reste von den heute noch erstellten Fladen nicht wesentlich unterscheiden.

Eine abgeschlossene Darstellung der Entwicklung der Getreidenahrung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart liefert der gleiche Verfasser in seiner Arbeit „Getreidenahrung im Wandel der Zeiten“, Zch. 1916. Eine eingehende Besprechung dieses Werkes finden wir in Nat. Woch. 1916 N. F. 15 (1916), 734—735 (v. Wächter).

Wie während des N. die *Eggen* ausgesehen haben, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, dass noch jetzt in der Vendée solche Werkzeuge aus Silex benützt werden (6. JB. SGU. 59). Wie uns Brockmann-Jerosch mitteilt, hat er in *Gafsa* (Tunis) gesehen, wie dort Feuersteine für Eggen zurechtgeschlagen werden, wobei er allerdings bemerkt, dass es sich mehr um ein Instrument handelt, um den Boden zu lockern und nicht um die Schollen zu zerkleinern.

Auf der Insel *Kreta,* in der Gegend von Knossus, sah Rikli noch einen *Pflug* in Funktion, der nichts anderes ist, als eine Gabelart, von der die eine Hälfte stark gestutzt und zugespitzt, die andere verlängert ist, so dass sie von einem Zugtier gezogen werden kann. Rikli, eine Frühlingsfahrt nach Kreta. Neuj. Bl. Nat. Ges. Zch. 119 (1917), 23, Abb. Taf. 2, Abb. 2. Damit können wir uns recht wohl eine prähistorische Bodenbearbeitungsart vorstellen.

Den Beweis, dass die *Bohrlöcher* für den Schaft an *Steinhämmern* von zwei Seiten begonnen wurden, liefert ein Stück aus Dänemark, das von der einen Seite auf die Hälfte der Dicke durchgebohrt und von der anderen durch „Spitzen“ (piquetage) präpariert war. „Il y a eu donc là un travail de percussion, devant précéder le travail par frottement et érodage.“ Bei dieser Gelegenheit machte M. Baudouin darauf aufmerksam, dass die Durchbohrung der Steine und Felsen Schalen zur Voraussetzung hat. Givenchy, Paul de. Présentation d'un marteau-coin néolithique à perforation incomplète, in Bull. SPF. 13 (1916), 55f.

Über die Technik der Bohrung ist auch nachzulesen: Taté, E. Perforations des instruments en silex et autres pierres dures (Bull. SPF. 13 (1916), 102—106. Der Beginn dieser Technik ist ganz sicher auf die Bearbeitung natürlich vorhandener Löcher und Vertiefungen zurückzuführen. Auch das „Spitzen“ spielte eine grosse Rolle; ovale Löcher, wie sie auch vorkommen, konnten nicht durch Bohren erzielt werden.

Auch die äussere Fläche der geschliffenen Beile wurde oft künstlich „gespitzt“, um in der Fassung besser zu haften. Ein interessantes Stück ist ein angefangener Hammer von Neu-Kaledonien, an dem man deutlich die vorgespitzten Schalen sieht.

In der Sitz. Nat. Ges. Basel vom 29./11./16 brachte C. Schmidt eine Mitteilung über *Edelnephritfunde* aus dem *Puschlav,* die immer mit Serpentinmassen vergesellschaftet sind. Die Technik hat im Puschlav dieses häufig vorkommende Gestein zu Gefässen verarbeitet. Als Abfall der Asbestproduktion konnten die schönsten Nephritknollen gefunden werden. Die im Basler Völkermuseum aufbewahrten Nephritartefakte, von denen 3 Varietäten vorhanden sind, können ganz gut mit den natürlichen Vorkommnissen im Puschlav verglichen werden. Natürlich ist deswegen nicht gesagt, dass Handelsbeziehungen mit dem Puschlav stattgefunden haben, sondern da der Edelnephrit auch nördlich der Alpen vorkommt (in „kapriziöser“ Weise nur gelegentlich), so kann der Mensch schon im N. Stücke im Geschiebe gefunden haben. Die Theorie, dass der Nephrit auf weiten Handelswegen in die Schweiz gekommen sei, darf nun als endgültig abgetan betrachtet werden. Vgl. Ref. in Basl. Nachr. 1916, 626, 1. Beil. vom 9. Dez.

1. Bevaix (Bez. Boudry, Neuenburg).

Wir verdanken J. Maeder folgenden Bericht:

„Le niveau de notre lac s'étant maintenu élevé durant presque toute l'année 1916, nous n'avons pu faire qu'une courte séance de fouilles à *Treytel* en septembre. Quoique nous n'ayons rien trouvé de remarquable, nous présentons cependant, à titre de curiosité, les silex No. 1 à 14 retirés de la couche du fond, parce qu'ils ont toute l'allure des silex du paléolithique de France (Moustérien). Il va s'en dire qu'on ne peut songer à faire ici un rapprochement entre les palafittes et le paléolithique; on peut cependant affirmer que de par leur situation stratigraphique les silex du fond de Treytel appartiennent à un néolithique tout à fait inférieur, archaique; on trouve toujours une certaine quantité de ces pièces aux formes primitives, quand le niveau des eaux permet de pousser la fouille jusqu'au terrain natif.

No. 15 et 16 (couche du fond) un racloir taillé dans une défense de sanglier, une épingle à chas en bois de cerf.“

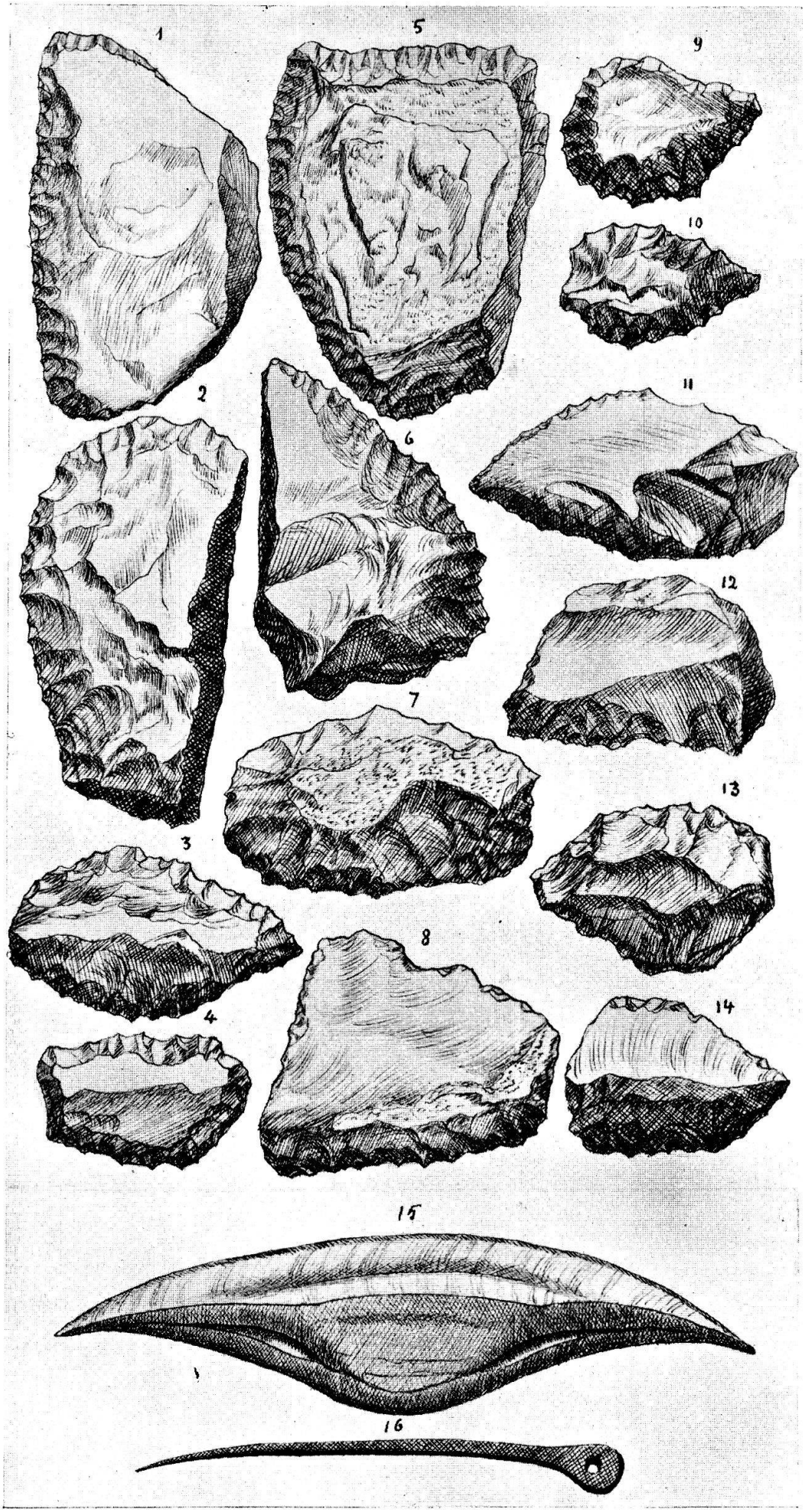

Abb. 1. Fouilles de Treytel.

2. *Egolzwil* (Bez. Willisau, Luzern).

Zur Ergänzung der im 8. JB. SGU., 29 gebrachten Mitteilung möge dienen, dass das genannte Skelett schon im Mai 1910 entdeckt, aber von Heierli nicht signalisiert wurde. Es hat Beziehungen zu Pf. Egolzwil I, der einer ziemlich frühen Phase des N. angehört. Schlaginhaufen hat eine Notiz darüber in Verh. SNG., 97 (1915), 2, 238—240. „Es handelt sich offenbar um die Repräsentantin eines alten Völkerrestes, der im Gehirnschädel zwar schon eine hohe Ausbildung erreicht hatte, aber im Gesichts- und zum Teil auch noch im Extremitätenskelett noch Merkmale weiterführte, die primitiven Zuständen, z. T. denjenigen des Menschen von Mauer und von Neandertal, nahestehen.“

3. *Gals* (Bez. Erlach, Bern).

„Fundort *Niederholz*. (Vgl. 7. JB. SGU. 87.) Steinmeissel mit gebogener Schneide und schräger Bahn, wurde unter römischen Überresten am Walde des Niederholzes gefunden (Siegfriedatlas, Blatt 136: 8,4 cm vom linken, 13,2 cm vom obern Rande). Bern. Histor. Museum: Nr. 26556.“ O. T.

Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass dieser Steinmeissel R. Ursprungs ist. Die Ausdehnung der R. Ansiedelung ist ganz gewaltig; sie erstreckt sich bis zum heutigen Dorf.

4. *Köniz*.

„*Gurtenbühl*. Pfeilspitze aus Feuerstein, in 20 cm Tiefe im Garten ausgegraben. Ränder und Spitze sorgfältig retouchiert, mit zwei Flügeln und zungenförmig auslaufendem Ende. Ein Typus, der in der Kupferstation Vinelz auftritt und daher bis in die Bronzezeit im Gebrauch war. Bern. histor. Museum: Nr. 26554.“ O. T.

5. *Ligerz* (Bez. Neuenstadt, Bern).

„Bei *Bipschal* wurde ein sog. Netzschwimmer aus Holz (Hist. Mus. Bern Nr. 26553) und ein Spinnwirtel aus schwarzem Ton, mit Querrille in der Mitte (Nr. 26553a) gefunden. Geschenk von Bildhauer K. Hänny in Bern.“ O. T.

6. *Oberägeri* (Zug).

Bei der „*Gerbe*“ zwischen O. und Unterägeri hat A. Letter in ca. 1—1½ m Tiefe in Sand und Kies eine Reihe von N. Pfahlbaufunden gemacht: Steinmesser mit Hirschhorngriff und mehrere Stücke von bearbeitetem und unbearbeitetem Hirschhorn und Knochen. Brief Letters an LM. vom 11. Sept. 1916.

7. Ober-Rüti (Bez. Muri, Aargau).

Im Reusskies, dem Hof Meisterswil gegenüber, fand sich ein schöner, durchlochter *Steinhammer,* der schon vor einigen Jahren gehoben, aber erst im Berichtsjahre bekannt wurde. Er ist von Serpentin (?) und glänzend poliert. L. 10,5 cm, Br. 5 cm., Dm. des Schaftlochs etwa 3 cm. Typus Forrer, Reallex. Taf. 148,6. Solche Stücke scheinen eher als Auszeichnung oder Abzeichen eines Häuptlings, als zu wirklichen Gebrauchszwecken gedient zu haben. Wir verdanken die Mitteilung des Fundes unserm Mitglied, W. Grimmer in Cham, in dessen Besitz das Stück auch gekommen ist.

8. Olten (Solothurn).

Über mehrere Funde, die in der Umgebung von O. gemacht wurden und in das Hist. Mus. daselbst gelangten, unter denen auch sicher N. Funde sein dürften, vgl. Abschn. VIII, 2 u. 4 im nächsten Bericht.

9. Täuffelen (Bez. Nidau, Bern).

Wir machen wieder auf die Sammlung von Hrn. Pfarrer Irlet in Baden aufmerksam, der ihr im neuen Berichtsjahre wieder allerlei N. Pfahlbaualtertümer, auch einige Gegenstände aus Holz, von den *Öfeliplätzen* eingereiht hat (vgl. 8. JB., 30).

10. Thayngen (Bez. Reyath, Schaffhausen).

Die Fortsetzung der systematischen Ausgrabungen im *„Weiher“* bei Thayngen (vgl. 8. JB. SGU., 30 ff.) begannen am 25. Juli, wie uns in liebenswürdigster Weise Dr. Henking aus Schaffhausen mitteilt, und wurden bis gegen Ende Oktober fortgesetzt. Die Leitung hatte Karl Sulzberger, der von seinem Bruder Hans assistiert war. Die Ausgrabungen beschränkten sich auf das Gelände südlich des Wassergrabens, welcher den „Weiher“ in ost-westlicher Richtung durchschneidet. Der Gemeinderat von Th. hat sich das Gelände nördlich des Grabens vorläufig noch vorbehalten, da er selbst an die Ausbeutung eines Teiles der Fundstätte denkt; eine endgültige Bereinigung über das Zusammenarbeiten zwischen den beiden Schaffhauser wissenschaftlichen Vereinen und der Lokalbehörde ist noch nicht erfolgt. Es wurde, wie der Berichterstatter bei mehreren Besuchen an Ort und Stelle sich überzeugen konnte, in sorgfältigster Weise, dazu noch unter ungünstigen Witterungsverhältnissen, gegraben, indem es dem Leiter nicht darum zu tun war, möglichst viele Fundstücke zu sammeln, sondern die Konstruktion des Pfahlbaus, der merkwürdig gut erhalten war, zu erkennen. So konnte

auf weite Strecken hin der Fussboden aufgenommen und studiert werden; es war ein dicker Bretterbelag (an einzelnen Stellen auch ein Hüttenboden aus Knüppeln), der da und dort auf Pfählen, die mit einer Art Kapitälen nach oben endigten, aufgesetzt war. Auf dem Boden war eine Schicht von Lehm mit Steinschlag gemischt; da, wo die Feuerstellen

Darstellung der gesicherten prähistorischen Fundplätze in der Umgebung von Thayngen.

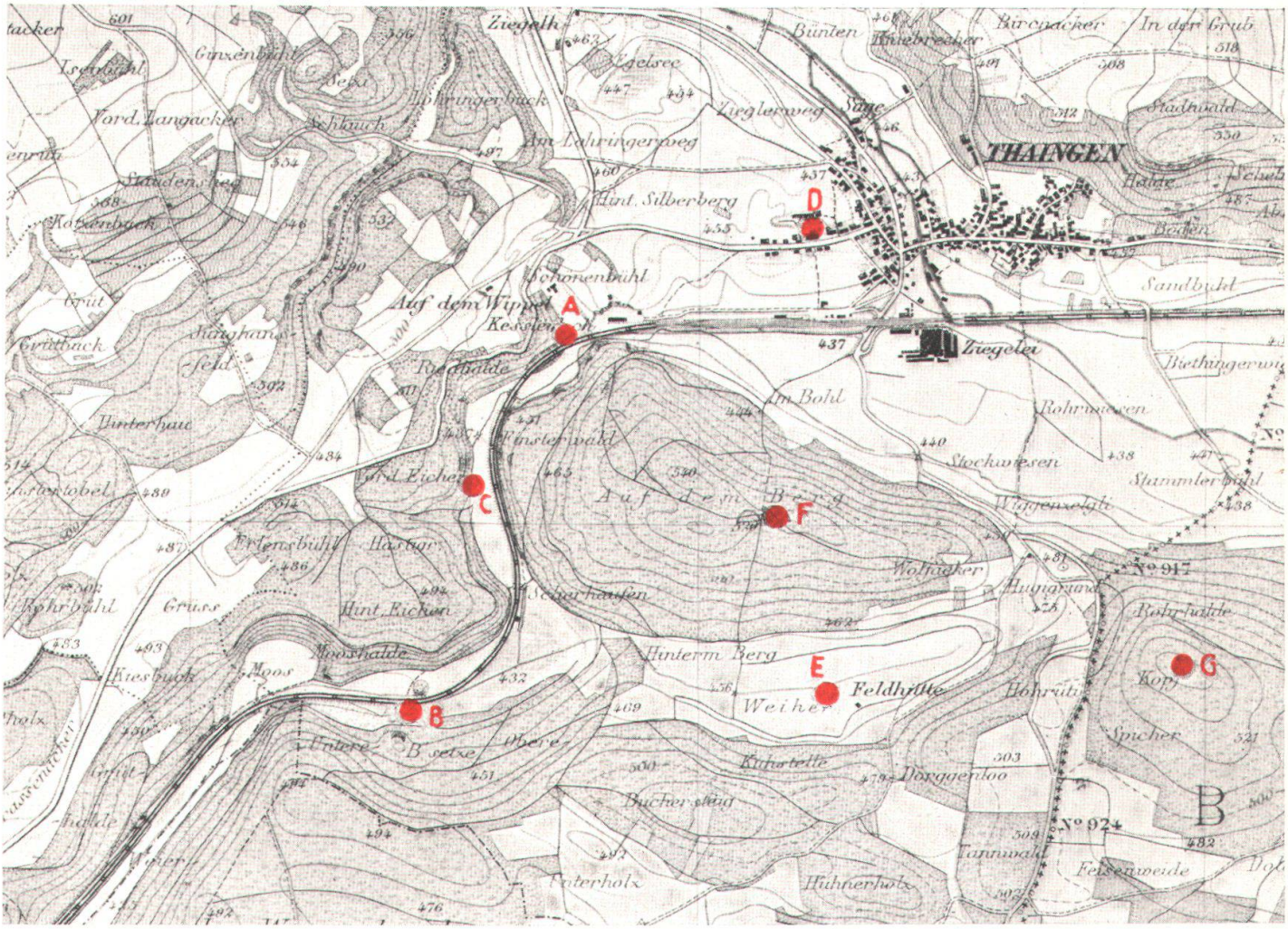

Abb. 2.

A. Kesslerloch. Höhle mit Magdalénienkultur.
B. In der Besetze. Abri mit Aurignacien- und Magdalénienkultur, sowie in den oberen Schichten mit neolithischen Skelettgräbern.
C. Vordere Eichen. Magdalénien-Abri und Höhle, mit neolithischen Skelettgräbern.
D. Gatter. Skelettgräber aus der mittleren Bronzezeit.
E. Weiher. Neolithischer Pfahlbau der Michelsberger Kultur.
F. Auf dem Berg. Grabhügel mit Hallstatt- und Latènekultur (Brand- und Leichenbestattung).
G. Kopf. Befestigte Siedelung aus der Bronzezeit.

lagen, war diese Schicht erheblich dicker. An mehreren Stellen erschien auch der Wandbelag aus Ton, der nach Applizierung auf (gespaltene) Rundhölzer bei langsamem Feuer gebrannt worden zu sein scheint: eine jedenfalls nicht ungefährliche Manipulation. Es ist nicht wohl möglich, dass Spuren von kleinen Holzbrettchen von Schindeln herrühren, die das Dach abschlossen. Über die Grundrisse der einzelnen Hütten, deren sicher mehr als eine angeschnitten wurden, lässt sich noch nichts bestimmtes aussagen, bis einmal die Pläne vorliegen; es scheint indessen sicher, dass man von einer regelmässigen „geometrischen" Anlage nicht sprechen kann. Zwischen den einzelnen Hütten, die durch eine Art Stege unter sich verbunden zu sein scheinen, waren Senkgruben von Glockenform in den Torf eingebaut, die reiche Ausbeute lieferten. Sulzberger vermutet, das Hüttensystem bestehe aus angespickten Flössen und daneben hätten künstliche Inseln aus angeschichtetem Material bestanden, das oben durch Kreuzhölzer konsolidiert wurde. Sondierungen, die ringsum bis auf grosse Tiefen vorgenommen wurden, haben ergeben, dass sich die Pfahlbauniederlassung über das ganze Weihergebiet erstreckt, so dass wir eine der grössten derartigen Anlagen vor uns haben. Die Pfähle wurden durch einen blätterigen Torf gerammt und waren sicher nicht sehr hoch; die Funde wurden überall über dieser Schicht gemacht. Dass eine Art Pallissadenzaun das ganze Dorf umgab, scheint mir nicht unwahrscheinlich zu sein [1]). Das Studium der Anlage wird dadurch erschwert, dass offenbar ein grosser Teil des Pf. in späterer Zeit eingesunken ist, was nach einer (bevorstehenden) Drainage des Weihergebietes natürlich noch mehr der Fall sein wird.

Ausserordentlich zahlreich und interessant sind die Funde, die auf dem verhältnismässig kleinen bis jetzt untersuchten Areal gehoben werden konnten [2]). Besonders reich ist die *Keramik,* wie wir schon im letzten JB., 30 ff. hervorzuheben Gelegenheit hatten. Seither ist ein halbmannsgrosser Vorratstopf von Glockenform, mit überstrichener Oberfläche,

---

[1]) In Südrussland wurde ein prähistorisches Tonmodell eines Pf. gefunden, das deutlich eine ihn zum grössten Teil einfassende Palissadenwand aufweist. Ref. über eine Studie von Erasmus Majewsky betitelt „Habitation humaine (enclos) sur pilotis de la fin du néolithique, reproduction plastique préhistorique", cit. von M. Boule in L'Anthropologie 26 (1915), 575 f. Auch zwingt uns die Analogie von Michelsberg zu der Annahme irgend einer Befestigungsanlage, und wenn es nur gegen wilde Tiere gewesen wäre. Vgl. die früh-N. (Michelsberger)-Anlage bei Schierstein. Koch in Nass. Ann. 43 (1914 u. 1915) 376 ff.

[2]) Sie waren eine Zeit lang im Gemeindehause in Th. aufgestellt, wo der Berichterstatter sie besichtigen konnte. Auch sah er viele Sachen direkt der Fundschicht entnehmen. Leider waren keine Photographien erhältlich. Die Funde sind nun in Kisten magaziniert und harren der Bearbeitung.

besonders schmierig am oberen Rande, eine Prozedur, die offenbar zur Erleichterung des Anfassens diente, gefunden worden, mehrere grosse bauchige Urnen von hellem Ton, die an frühe H.-Formen erinnern, eine grosse Urne mit einfach umgelapptem Rande, so dass er verdickt und wie mit einer Leiste versehen erscheint, ein grosser glatter Topf, aussen etwas dunkel geschmaucht und dann mit weissen Zickzackbändern übermalt (das einzige derartige Vorkommnis!) An einigen grösseren Töpfen waren entweder Fingereindrücke oder mit einem Knochenstäbchen in Nachahmung der Fingereindrücke angebrachte Ornamente. Eine grosse Schale war profiliert und wies eine Form auf, die an die H. Vorläufer der R. Sigillaten erinnert. Ein Topf war aussen mit kreuz und quer darauf applizierten Binsenstrichen ornamentiert. In einem der Senklöcher waren drei wunderbar erhaltene, mittelgrosse, einhenklige Urnen aus schwärzlichem und rötlichem Ton. Meist setzt der Bandhenkel gleich am obern Ende an, bald aber auch weiter unten am Hals. Ein Griff besteht einfach aus einem angesetzten Zapfen, der nicht zu einem Henkel umgebogen ist. Zahlreich sind auch die kleinen Salbtöpfchen, von denen einige wie Spielzeuge anmuten. Ein Gefäss hat Fingereindruckornamente, wie die auf dem Umschlag von Messikommers Werk über Robenhausen angebrachte Urne, hat aber eine fussbecherartige Form[1]). Ein kleiner löffelartiger Tonbecher hatte einen längs perforierten Stiel, war also eine Art Saugerchen. Die grossen Töpfe waren durch auf einander gesetzte Tonringe erstellt; nirgends war eine Spur der Töpferscheibe zu sehen. Die Technik war aber nichtsdestominder auf einer recht hohen Stufe. Andere Gegenstände aus Ton waren der Wandbelag, der offenbar in noch weichem Zustande auf die Knebelwände appliziert und dann durch langsames Feuern hart gebrannt wurde; bemerkenswert sind ferner die runden Backteller, die auf der Unterseite teilweise Geflechtabdrücke trugen. Nicht vergessen wollen wir die Webgewichte; eines derselben war wie eine Birne mit einer Standfläche und hatte ziemlich viel Quarzsplitter beigemengt, was auch beim Hüttenlehm der Fall war. Dass alle diese Keramik[2]) an Ort und Stelle fabriziert wurde, beweisen die zahlreichen Quarzknollen, die sich da und dort fanden. Zahlreich waren auch die *Geräte aus Hirschhorn,* die wir bei der ersten Campagne vermisst hatten. Ausser verschiedenen angefangenen und vollendeten Griffen haben wir Meissel und Ahlen aus Geweih und Knochen.

---

[1]) Messikommer, Pf. v. Robenhausen Taf. 33, 3.

[2]) Man kann verwandte Topfformen am Bodensee finden, vgl. die Abb. der Keramik bei Tröltsch, Pf. Bodensee, 121 ff. Der Schussenrieder Typus ist aber in Th. gar nirgends nachweisbar.

Besonders interessant ist eine Pfeilspitze aus einem Geweihstückchen, die wie eine Feder aussieht, die hinten schräg abgeschnitten und mit einer Tülle versehen wurde. Eine längere Speerspitze ist von einer Magdalénien-Spitze nicht zu unterscheiden, und es ist wohl nicht unmöglich, dass die Weiherleute in der Nähe auf solche „Fundstücke“ ausgingen, wie auch mehrere Magdalénien-Silexartefakte beweisen. Durchlochte *Eberzähne* dienten als Schmuck. Auch aus *Holz* fanden sich einige Gegenstände, darunter ein Gefäss, das am Rande eine Öse und die noch dadurch gezogene Schnur aufwies. Geflechtreste fehlten nicht; einige Stücke waren wohl die Reste von Mittelstücken einer Kopfbedeckung [1]). Von *Feuerstein* waren die üblichen Gerätschaften nicht selten. Besonders bemerkenswert sind die schön retouchierten Hobelschaber mit sehr hoher und steiler Gebrauchskante, auch Schaber und Spitzen, bei denen die Retouchen aus der Schale gearbeitet waren. Die Pfeilspitzen waren meist dreieckig oder hatten auch Widerhaken; eine derselben, ein besonders wertvolles Stück, hatte einen Wulst aus Asphalt beiderseits von der Spitze bis zur Mitte und von da seitwärts zu den beiden Flügeln, wo er auslief. Die *Steinbeile* waren nicht besonders kunstvoll, meist waren sie breitnackig und nicht besonders gut geschliffen. Ein Nephritmeisselchen wies Sägeschnitte auf. — Zahlreich waren grössere und kleinere *Handmühlen* aus Granit und Basaltlava, wohl aus dem benachbarten Hegau; bei den meisten lag der dazu gehörige Reibstein. Klopf- und Hammersteine, sowie Sandsteine zum Schleifen fehlten nicht. Von *Sämereien* fanden sich Pflaumen- und Schlehenkerne, sowie besonders zahlreich Himbeerkerne, verschiedene Getreidearten, welche zu bestimmen Neuweiler in Zürich übernommen hat. Reste von Fladen werden sicher auch nachzuweisen sein. Überbleibsel der Mahlzeiten traten auch in der Form von zahlreichen *Tierknochen* zutage.

Was die *Zeitstellung* betrifft, so werden wir unser vorjähriges Urteil vorläufig noch nicht zu revidieren brauchen. Es handelt sich um ein voll entwickeltes N. vom Michelsberger Typus, der im wesentlichen nördlich des Rheins Halt gemacht und sich nur in schwachen und verwaschenen Ausläufern in die Schweiz hinein verbreitet hat (namentlich Schötz!)

Die beiden Schaffhauser Vereine haben für die Ausgrabungen 1916 die Summe von Fr. 2250 ausgegeben; mit den Kosten für die Ausgrabungen von 1914 und 1915 belaufen sich die Ausgaben auf gegen Fr. 5800, also ein schönes Opfer für die Wissenschaft! Schon hat der

[1]) Fund von Wangen am Untersee, Tröltsch, l. c. 114, Abb. 160.

Kanton für 1917 eine Summe von Fr. 1500 in den Voranschlag gestellt, und, wie wir vernehmen, noch einen Extrabeitrag von Fr. 3000 bewilligt, so dass zu erwarten ist, dass die Unternehmung nicht zum Stillstand komme. Wir wünschen nur, dass Sulzberger diese Arbeit zu Ende führen könne und dass er im Verein mit Spezialisten einen ausgiebig illustrierten, detaillierten Fundbericht herausgeben möchte; ferner, die Schaffhauser möchten möglichst bald zu dem Museum kommen, in dem die ganz grossartigen Sammlungen des Kantons ausgestellt werden können. Muss man Optimist sein, um an die Erfüllung dieser Wünsche zu glauben?

Über die *V-durchbohrten Knöpfchen,* die bei dem schönen Skelett von der *„Besetze“* gefunden worden, wo offenbar die Pf. aus der Gegend von Th. ihre Toten bestatteten, ist nun noch ein Aufsatz von Minto „La ‚Buca Tana‘ di Maggiano nel Comune di Lucca“ zu erwähnen, der im Bull. Pal. it. 40 (1914), 8 ff. veröffentlicht wurde. Dort wird der Verbreitungsbezirk dieser gelegentlich auch aus Steatit oder Bernstein erstellten Knöpfchen bestimmt. Da er ein ausserordentlich umfangreicher ist, dürfte angenommen werden, dass die Leute von selbst auf diese Technik gekommen sind, ohne dass deswegen ein gegenseitiger Einfluss stattgefunden hat.[1])

11. Thierachern (Bez. Thun, Bern).

„Muschel (Anodonta) mit zwei Durchbohrungen, wohl als Anhänger getragen. Sie wurde mit 6 anderen Muscheln im Boden des *Kummelmooses* gefunden. Bern. Hist. Mus. Nr. 26555.“ O. T.

12. Triengen (Bez. Sursee, Luzern).

Vom Trienger Feld stammen zwei dreieckige Pfeilspitzen aus Silex, davon eine ganz klein, eine andere hornartig gekrümmt, dann abgebrochen und als Meisselchen verwendet, ferner einige Nuclei. Die Sachen lagen 1 m unter dem Boden. Das Vorhandensein eines N. Pfahlbaus in jener Gegend verdichtet sich allmählich zur Gewissheit, vgl. 7. JB. SGU., 54.

13. Villmergen (Bez. Bremgarten, Aargau).

Auf dem *Beili-Hubel* fand Adolf Stäger ein sehr schön erhaltenes Steinbeil aus Chloromelanit, das etwa 20 cm tief in der Gartenerde steckte. Es zeigt deutlich, dass das betr. Stück aus einem unebenen

[1]) Betr. die Schweiz ist bei Minto ein Irrtum nachweisbar, der schon auf Déchelette, Man. 1, 579, Anm. 2 zurückgeht. Der schweiz. Fund stammt nicht von Vinelz, sondern von Glis.

Rohmaterial herausgeschliffen wurde, wobei der Ersteller aber die Vertiefungen nicht ganz beseitigen wollte, weil das Stück in der Fassung dann besser haftete. Privatbesitz des Finders.

14. Waadt.

Über die *N. Gräber* zwischen Lausanne und Montreux hat A. Naef in der Universität Neuenburg vor einem auserwählten, zahlreichen Publikum einen öffentlichen Vortrag mit Lichtbildern gehalten (23. Februar), der die Hörer in klarer, lehrreicher Weise über diese bis jetzt am besten bekannten N. Plattengräber unterrichtete. Es wäre sehr zu wünschen, dass auf Grund des guten Aufnahmematerials, das in den Händen Naefs liegt, eine wissenschaftliche Publikation erfolgte.

15. Zug.

Das Hist. Ant. Museum von Z. ist in den Besitz eines sehr gut erhaltenen Steinbeils, eines Messers aus Nephrit und des Bruchstücks eines solchen und eines Mahlsteins gekommen. Die Stücke stammen aus dem 1887 eingesunkenen Areal der Vorstadt. AA. 18 (1916), 86.

III. Bronzezeit.

Als 6. Nummer der vom RG. Zentralmus. in Mainz herausgegebenen Kataloge ist aus der Feder von G. Behrens die *„Bronzezeit Süddeutschlands“* erschienen. Da die B. im allgemeinen in Mitteleuropa einen recht einheitlichen Eindruck macht, so wird in diesem Nachschlagebuch auch die Schweiz in weitem Mass zum Vergleich herangezogen, wenn schon die allgemeine Einteilung in A. Frühe Bronzezeit, B. Hügelgräberzeit (ältere, mittlere und jüngere), C. Späteste B. (in die H. übergehend) für unsere Verhältnisse nicht ganz stimmt. Die Darstellung erfolgt nach 2 Abschnitten: 1. Depots, 2. Wohnplätze und Gräber. Zunächst bringt der Verfasser die Zusammenstellung von Fundplätzen mit ihren Funden, um dann jeweilen am Schluss eines Abschnittes die Schlussfolgerungen zu ziehen, die im einzelnen natürlich noch der Ergänzung und Nachprüfung bedürfen. Die Entwicklung der einzelnen Gegenstände, das Auftauchen neuer Typen, die Evolution derselben wird im allgemeinen mit Erfolg auch beim Studium unserer Vorkommnisse verwendet werden können, obschon gerade die Bezeichnung „Hügelgräberzeit“ für unsere Verhältnisse kaum passend ist. Die Zitate aus schweizerischen Quellen